

Die Ehre als Kultur der Scham und deren Kritik in „Leutnant Gustl“

Tomotaka TAKEDA

1. Die Ehre als „die Meinung anderer“

... ich möcht' ja schreien ... ich möcht' ja lachen ...[---] Ich glaub', so froh bin ich in meinem ganzen Leben nicht gewesen ... Tot ist er – tot ist er! Keiner weiß was, und nichts ist g'scheh'n! [---] Die Hauptsach' ist: er ist tot, und ich darf leben, und alles g'hört wieder mein! (G.365f.)¹

Wer ist tot, dass sich Gustl so ausgelassen darüber freut?

Ein Bäckermeister.

Was ist seine Rolle?

Er ist, oder war der einzige Zeuge der Schande Gustls.

Was für eine Schande?

Der Bäckermeister hat dem Leutnant den Säbel zerbrechen wollen und ihn einen dummen Buben geheißt, und Gustl ist dagestanden und hat sich's gefallen lassen.

Was veranlasst den Bäckermeister dazu?

Nach dem Konzert hat Gustl im Gedränge bei der Garderobe die Geduld verloren und auf die Anrede „Stoßen Sie nicht!“ ist ihm die grobe Äußerung „Sie, halten Sie das Maul!“ (G.343) „ausgerutscht“ (G.354) Dann packt den Bäcker die Wut.

Hat das den Bäcker beleidigt?

Nein. Dabei handelt es sich um keine Beleidigung, denn er ist aus der unteren Gesellschaftsschicht. Er besitzt deshalb keine Ehre, die gekränkt werden könnte. Würde er zu der vornehmen Gesellschaft gehören und satisfaktionsfähig sein, hätte er daraufhin den Gegner zum Duell herausfordern können. De facto konnte er nur

¹„Leutnant Gustl“ In: Schnitzler, Arthur: Gesammelte Werke, Die Erzählenden Schriften, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1981 Bd.I., S.337-S.366 S.365f. Die Zitate im Folgenden sind unter Angabe von (G. Seitenzahl) demselben Band entnommen.

dagegen protestieren oder den Offizier zurechtweisen.

Bedeutet dies für ihn eine Schande? Hat es ihn um die Ehre gebracht?

Ja.

Warum?

Wenn der Bäckermeister satisfaktionsfähig wäre, könnte oder müsste Gustl die verletzte Ehre wiederherstellen, indem er sich mit jenem duelliert. Aber den Satisfaktionsunfähigen soll man bei dessen Frechheiten „auf der Stelle mit der blanken Waffe bedrohen und zu einem Widerruf“² zwingen, sonst verliert man seine Ehre.

Warum aber konnte Gustl das nicht tun?

Weil der Gegner den Griff seines Säbels in der Hand hatte und „zehnmal stärker“ war. „---er hat ja eine Faust gehabt wie Eisen.“ (G.344)

Was für ein Schicksal wartet auf Gustl, den Ehrlosen?

Ihm wird die Offizierscharge aberkannt und er muss den Militärdienst quittieren, aufs ferne Land, oder ins Ausland, z.B. nach Amerika fahren, wo ihn niemand kennt, denn in Wien will keiner mehr von ihm etwas wissen. Er darf auch nicht in die Heimat zurück, weil er auch von der Familie gemieden wird.

Hat er keine Alternative?

Doch, er kann sich erschießen, um seine Ehre zu retten. Dann beerdigt man ihn als einen braven Offizier ehrenvoll. Bei seinem Leichenbegängnis rückt „das ganze Bataillon aus oder die ganze Garnison, und sie feuern zwanzig Salven ab“(G.349) stellt sich Gustl selber vor.

Das wäre aber zwecklos. Also jedenfalls tot, entweder sozial tot oder wirklich tot?

Ja. „Ehre verloren, alles verloren.“(G.349)

Er kann doch nach Amerika, wo sich kein Mensch darum bekümmert, was hier geschehen ist, sein Glück machen und auf die ganze schändliche Geschichte pfeifen.

Gustl sagt zu sich, er sei „viel zu dumm, um was anderes anzufangen“, und wenn er hundert Jahre alt würde, könnte er seine Schande nicht vergessen. „Und wenn ihn (den Bäckermeister [T.Takeda]) heute nacht der Schlag trifft, so weiß ich's ... ich weiß es ... und ich bin nicht der Mensch, der weiter den Rock trägt und den Säbel, wenn ein solcher Schimpf auf ihm sitzt! ... So, ich muss es tun, und Schluss!“ (G.348) meint er.

Warum gerät er dann vor Freude außer sich, als er des Bäckermeisters plötzlichen Tod erfährt? Er widerspricht sich, nicht wahr?

² Laermann, Klaus: Zur Soziologie des Duells. In: Rolf-Peter Janz/Klaus Laermann. Arthur Schnitzler: Zur Diagnose des Wiener Bürgertums im Fin de siècle. Stuttgart 1977 S.131-S.154 S.131

Sicher. Bei der Aussage „ich bin nicht der Mensch, der weiter den Säbel trägt, wenn ein solcher Schimpf auf ihm sitzt!“ handelt es sich nur um eine typisch Gustlsche Prahlerei. Zweitens: Er plappert den ihm eingepaukten Ehrenkodex papageienhaft nach. In der militärischen Erziehung wurde dem Offizier eingetrichtert, dass, wenn auch keiner außer ihm von seiner Schande weiß, seine Ehre verloren bleibt, und er sich erschießen solle. Aber in Wirklichkeit zittert er bei der Demütigung nur vor Angst, ob jemand das nicht etwa gesehen oder gehört hat, und nachher, ob der Bäcker das nicht herum erzählt. „Um Gottes willen, es hat's doch keiner g'hört?“ „Nur keinen Skandal jetzt!“ „Ist nicht am End' der Major hinter mir? ... Bemerk't's nur niemand,---“ „Wenn's ein Mensch gehört hätt', so müsst' ich mich ja *stante pede* erschießen“ (G.343f.) Der Bäckermeister „kennt mich, er weiß, wer ich bin! ... Er kann jedem Menschen erzählen, dass er mir das g'sagt hat! ... Nein, nein, das wird er ja nicht tun, sonst hätt' er auch nicht so leise geredet ... er hat auch nur wollen, dass ich es allein hör'! ... Aber wer garantiert mir, dass er's nicht doch erzählt, heut' oder morgen, seiner Frau, seiner Tochter, seinen Bekannten im Kaffeehaus.“ (G.345) Als ob sein Schicksal davon abhinge, ob es einen Mitwisser gibt oder nicht. Andererseits meint er auch: „es ist doch ganz egal, ob ein anderer was weiß! ... *ich* weiß es doch, und das ist die Hauptsache! *Ich* spür', dass ich jetzt wer anderer bin, als vor einer Stunde – *Ich* weiß, dass ich satisfaktionsunfähig bin, und darum muss ich mich totschießen“ (G.346)

Ich verstehe. Sein Gefühl ist zwiespältig. Hier ist es „doch ganz egal, ob ein anderer was weiß!“. Er selbst „weiß es doch, und das ist die Hauptsache!“ Dann kommt am Ende: „Die Hauptsach' ist: er ist tot, und ich darf leben, und alles g'hört wieder mein!“ Es ist der Überlebenswille, der ihn in Sorge versetzt hat, ob es auch keinen Zeugen gibt. Sein eigentliches Wollen siegt schließlich über die Theorie, den Ehrenkodexbefehl, seine Ehre sei und bleibe verloren, „egal, ob ein anderer was weiß“, er solle sich erschießen.

Der „Innere Monolog“, der in der deutschsprachigen Literatur zum erstenmal in dieser Novelle angewandt worden ist, legt unverhohlen alles bloß, was Gustl heimlich bei sich denkt, was er vor den anderen Leuten lieber verschweigen würde, also nicht nur das Bewusstsein, sondern auch das Unterbewusstsein³, das Halbbewusste, Libido,

³ „Weder ›Unterbewusstsein‹ [---]noch ›Bewusstseinsstrom‹, sondern ›Sensation und Empfindungen im vorbewussten Stadium‹(Bahr) präsentiert Schnitzlers innerer Monolog.“, schreibt Aurnhammer und betont die Rolle des Vorbewussten. Aurnhammer, Achim: Lieutenant Gustl. Protokoll eines Unverbesserlichen. In:

Eros, Aggressivität, bis hin zu den Schandflecken. Deshalb wird man sehr leicht irregeführt, zu glauben, dass Gustl ein übermäßig unanständiger Mensch ist. Man muss vorsichtig sein. Dank dieser Methode aber können wir in aller Deutlichkeit den inneren Konflikt des jungen Leutnants miterleben, in dem der nackte Lebenswille mit dem Selbstmordzwang kämpft.

Das verstehe ich. Hat er aber in dem inneren Monolog nicht zu sich gesagt, selbst wenn er hundert Jahre alt würde, denke er immer noch an seine Blamage? Kann er in einer so kurzen Zeit alles vergessen?

In einer rauschhaften Freude, gleich nachdem er vom Tod des einzigen Zeugen erfahren hat und sich vom Sicherschießenmüssen befreit findet, wäre es möglich. Er vergisst das aber nie ganz und wird sich in seinem späteren Leben immer wieder daran erinnern, zuerst ab und zu, dann immer seltener, sonst kann man nicht weiter leben. Und kurz nachdem er gemeint hat, die Schmach von heute Abend werde er nie aus dem Gedächtnis tilgen, sagt er auch: „Man verschmerzt alles.“(G.355) Er redet und handelt nicht so inkonsequent, wie man glaubt. Und der Mensch ist ein Bund von Widersprüchen, ein kompliziertes Wesen.

Ja, stimmt.

Und Schopenhauer schreibt: „Die Ehre ist, objektiv, die Meinung anderer von unserm Wert, und, subjektiv, unsere Furcht vor dieser Meinung.“⁴ Wenn also kein urteilender „anderer“ mehr da ist, kann von Ehre und Schande keine Rede sein.

Ach ja, auch in der zitierten Stelle steht doch: „Keiner weiß was, und nichts ist g'scheh'n!“

Das wird als eine „gebräuchliche österreichische Redensart für ›noch einmal davon gekommen sein‹“⁵ erläutert. Aber das könnte man ohne weiteres einfach wörtlich lesen. ›Kein Zeuge mehr, keine Schande mehr.‹ Der strenge Professor⁶ würde sich darüber ärgern. Aber mit der Schande ist es ganz anders als mit dem Verbrechen. Man soll nicht glauben, dass es sich hier um ein „vollkommenes Verbrechen“ ohne

Interpretationen Arthur Schnitzler. Dramen und Erzählungen.2007 Stuttgart. S.69-S.88. S.75 Aber ins alltägliche Leben und Gespräch schmuggelt sich das Unterbewusstsein u.a. in der Form von Fehlleistungen hinein, und erst recht in den inneren Monolog.

⁴ Schopenhauer, Arthur: Aphorismen zur Lebensweisheit. Insel Taschenbuch. 1976 S.68

⁵ Polt-Heinzl, Evelyne: Erläuterungen und Dokumente zu: Arthur Schnitzler: Leutnant Gustl. Stuttgart, 2000 S.25

⁶ von Wilpert, Gero: Leutnant Gustl und seine Ehre. In:Die Ehre als literarisches Motiv. Hrsg. von Obermayer. Dunedin, New Zealand 1986 S.120-S139; S.131

einen einzigen Zeugen handelt. Das sündhaft erscheinende Frohlocken Gustls in den am Anfang zitierten Zeilen beweist weniger seine Lasterhaftigkeit oder Verdorbenheit als die Nichtigkeit der Ehre und Schande und die unmenschliche Strenge des starren Ehrenkodexes.

2. Die Ehre hat mit dem Ethos nichts zu tun⁷

Am End' hat ihn der Schlag getroffen aus Wut, aus verhaltenem Zorn ... Ah, warum, ist mir ganz egal! Die Hauptsach' ist: er ist tot, und ich darf leben, und alles g'hört wieder mein! (G.366)

Warum hat den Bäckermeister die Wut gepackt: wegen Gustls Ungeduld und der groben Äußerung „Sie, halten Sie das Maul!“. Warum hat er den Zorn verhalten: weil er dem Leutnant „die Karriere nicht verderben“(G.344) wollte. Der Bäcker, der täglich in der Frühe das Gebäck ins Café liefert, jeden Nachmittag neben den Herren Offizieren eine Tarockpartie mit seinen kleinbürgerlichen Genossen hat, weiß etwas vom Ehrenkodex, der die Offiziere beherrscht, greift bei der Züchtigung Gustls sofort an den Säbelgriff, um dem Angriff des Gegners zuvorzukommen, verbirgt mit seinem breiten Körper die ganze dem Leutnant schändliche Szene und spricht ihm leise, damit es keinen Tumult gibt, ins Ohr was den Offizier ehrlos und unmöglich machen würde. Nach dem Resultat zu urteilen, hat den Bäckermeister seine menschliche Sorge selbst ums Leben gebracht und dem jungen Leutnant die Ehre gerettet.

Ob Gustl mit der Annahme, dass den Bäcker der Schlag getroffen habe „aus Wut, aus verhaltenem Zorn“, recht hat, kann man nicht mit Sicherheit entscheiden.⁸ Jedenfalls übergeht er im euphorischen Zustand halb unbewusst die Möglichkeit, dass er selbst schuldig an dem Schlaganfall und dem Tod des Bäckers sein könnte.

Schlimmer ist, dass er mit der Ursache von des Bäckermeisters plötzlichem Tod zusammen auch die von dessen Wut und verhaltenem Zorn ignoriert hat.

Der Mangel an der Disziplin, die vom Offizier, dem Macht und Ehre gegeben sind, zu halten gefordert wird; seine eigene Undiszipliniertheit bringt den Zivilisten in Wut und veranlasst Gustls Zurechtweisung, Demütigung, Schande. Die Schuld an seiner Schande, vom wütenden Bäcker „dummer Bub“ geschimpft zu werden, liegt bei Gustl

⁷ Das gilt nicht z.B. bei Major von Tellheim oder Meister Anton („Maria Magdalene“).

⁸ Politzer spricht von der „apoplektische(n) Natur des jähzornigen Bäckermeisters“. In: Polt-Heinzl, Evelyne ebd. S.86

selbst. Dass er die Selbstbeherrschung, die sich für einen Offizier gehört, verloren hat, dieses undisziplinierte Verhalten hat alles verursacht. Indem er sich von des Bäckermeisters Wut und verhaltenem Zorn abwendet, sieht er auch über seine eigene Schuld an seiner Schmach hinweg.

Es ist merkwürdig, dass ihn von Anfang an kein Schuldgefühl belastet. Als ihm „Halten Sie das Maul!“ „ausgerutscht“ war, dachte er gleich: „Das hätt' ich nicht sagen sollen, ich war zu grob... Na, jetzt ist's schon g'scheh'n!“ (G.343) Und nachher einmal: „Und warum hab' ich ihm denn nur gesagt: »Halten Sie's Maul!«? Wie ist mir denn das nur ausgerutscht? Ich bin doch sonst ein höflicher Mensch ... nicht einmal mit meinem Burschen bin ich sonst so grob ... aber natürlich, nervös bin ich gewesen – alle die Sachen, die da zusammengekommen sind ...“ (G.354) Nur einen Augenblick bedauert er seine grobe Äußerung etwa als eine Taktlosigkeit. Dabei handelt es sich um keine Reue. Er fängt gleich an, die Schuld auf „die Sachen“ abzuwälzen, auf „das Pech im Spiel und die ewige Absagerei von der Steffi“, gar auf die Karte für das Konzert: „das Billett ist an allem schuld ... ohne das Billett wär' ich nicht ins Konzert gegangen, und alles das wär' nicht passiert ...“⁹ (G.354)

Es ist nicht die eigene Schuld, sondern nur die Schande, die ihn gequält hat. Und mit dem Zeugen ist nun auch Schimpf und Schmach entschwunden. Äußerst froh ist er, dass er von dieser einzigen Last befreit ist. Warum und wie, das ist ihm „ganz egal“. Alles g'hört wieder (s)ein. Hurra!

Die Problematik von der Ehre und dem Ehrenkodex, die hier bloßgestellt wird, besteht darin, dass es dabei nur auf die eine „Beleidigung“ bedeutenden Worte und Taten ankommt und nicht gefragt wird, was den Gegner dazu veranlasst hat. Der starre Ehrenkodex der Jahrhundertwende sieht über Gustls Undiszipliniertheit (seine Ungeduld und Frechheit „Halten Sie das Maul!“) hinweg, die den Schimpf „dummer Bub“ verursacht hat. Damit hängt zusammen, dass ihm das „Warum“ (die Ursache von des Bäckermeisters Wut und Tod, und die wirkliche Ursache seiner Schande, seine eigene Schuld daran) „ganz egal“ ist. Im Ehrenkodex wird die ethische Frage außer acht gelassen.

⁹ „Dieser Verantwortung (für den Verlust der Ehre [Takeda]) entzieht er sich, indem er zunächst die Schuld an seiner Lage projektiv anderen zuschreibt und indem er sie endlich ebenso infantiler wie ohnmächtiger Weise dem Billett anzulasten sucht.“ Laermann, Klaus: Leutnant Gustl. In: Rolf-Peter Janz/Klaus Laermann. ebd S.110-S.130 S.128ff Laermann geht es aber mehr um die Psychologie, um den Narzissmus als ums Ethos.

Dasselbe Thema behandelt das Drama „Freiwild“, das vier Jahre vor der Novelle uraufgeführt wurde. Der Zusammenhang zwischen beiden Werken ist bisher nur zu wenig beachtet worden.

In „Freiwild“ schlägt der Bürger Paul Rönning dem zu anmaßenden Oberleutnant Karinski ins Gesicht und brüllt ihn (anstatt „dummer Bub“) mit „Bube!“ an.(F.296)¹⁰ An Paul, der zur guten Gesellschaft gehört und satisfaktionsfähig ist, wird sofort die Aufforderung zum Duell überbracht, aber er lehnt sie ab.

Seine Behauptung: „Er (Karinski [T.Takeda.]) hat sich benommen wie ein Bube, und ich hab' ihn behandelt wie einen Buben.“ (F.298) Er habe den Offizier nicht beleidigt, sondern „gezüchtigt“. (F.299) „Was aber jetzt von mir gefordert wird, ist Unsinn. Er einen Schlag, den er verdient hat—und ich dafür vielleicht den Tod, den ich gewiss nicht verdient habe? Nein---das scheint mir durchaus nicht das richtige Verhältnis.“(F.302) „Wenn ihr euch von eurem ehrlichen Gefühl leiten ließet, nicht von eurer Kodexphilosophie, so hättet ihr alle gestern diesen Menschen von unserem Tische wegzagen müssen und ihn für ehrlos erklären---nicht mich, weil ich mich nicht mit ihm schlage. Das ist ja zu dumm.“(F.302)

Einer seiner Freunde, die alle ihm zumuten, mit den Sitten, die „unter Ehrenmännern gebräuchlich sind“(F.301), nicht zu brechen, predigt: „Es(Ehre/Beleidigung/Schande/Satisfaktion[Duell]=System [T.Takeda.]) ist gar nicht dumm, es hat sogar einen tiefen Sinn. Wir sind Männer,[---]und darum müssen wir mit unserem Blute einstehen für das, was wir sagen und tun. Wohin käme es denn sonst? Wenn jeder sich so benähme wie du?“(F.302)

Das erhält wohl die Ordnung, aber nur die „unter Ehrenmännern“, die mit der Moral nichts zu tun hat. Die Worte und Taten, für die die „Männer“ mit ihrem Blute einstehen sollen, beschränken sich auf diejenigen, die als „Beleidigung“ definiert sind. Wie frech und zudringlich sich der Oberleutnant Karinski vorher benommen hat, ist gar kein Diskussionsthema.

Deshalb erwidert Paul: „[---] mich in dieses blödsinnige Duell hineinhetzen lassen --- welchen Anlass gäb' es dazu? Hab' ich eine schwere *Schuld* begangen, die nur so *gesühnt* werden kann?“(F.303 Herv. T.Takeda.)

Pauls Tragödie kommt daher, dass der Ehrenmännerbrauch keine Beziehung zur *Schuld/Sühne* = Moral hat und vom kühl kritischen Bürgergeist unüberbrückbar

¹⁰ „Freiwild“ In: Schnitzler, Arthur, Gesammelte Werke, Die Dramatischen Werke 2Bde. Frankfurt a. M. 1981, Bd.1. S.265-S.326 S296. Die Zitate im Folgenden sind unter Angabe von (F. Seitenzahl) demselben Band entnommen.

getrennt ist.

Um wieder auf die Novelle zurückzukommen: die frappante Amoralität der Ehre-Logik oder -Unlogik zeigt der Schlussmonolog Gustls. Nachdem er, durch den plötzlichen Tod des einzigen Zeugen seiner Schande vom gesellschaftlichen Zwang zum Selbstmord befreit, an Steffi, sein süßes Mädels gedacht hat, prahlt er wie folgt:

Und nachmittag um vier ... na wart', mein Lieber, wart', mein Lieber! Ich bin grad' gut aufgelegt ... Dich hau' ich zu Krenfleisch!(G.366)

„Nachmittag um vier“ soll er ein Säbel-Duell mit einem Juristen austragen, der ihm auf einer Party gesagt hat: „Herr Leutnant, Sie werden mir doch zugeben, dass nicht alle Ihre Kameraden zum Militär gegangen sind, ausschließlich um das Vaterland zu verteidigen!“ (G.341) Das reizte den Leutnant auf die Nerven, weil der Doktor einen wunden Punkt getroffen hatte. Gustl war „aus dem Gymnasium hinausgeschmissen“ und deswegen „in die Kadettenschul' gesteckt worden“. Ihm war, als hätte jener ihn persönlich gemeint. Angeblich hat er „so eine Frechheit“ dem Militär und Offizier gegenüber nicht gelitten. „[---] ich hab' mich famos benommen; der Oberst sagt auch, es war absolut korrekt. Wird mir überhaupt nützen, die Sache.“, meint er. (G.340)

Einer der Gründe dafür, dass das gesetzlich verbotene Duell nicht sofort außer Gebrauch kam, bestand darin, dass es den Aufstieg beförderte.

Die Vorgeschichte stinkt schon unappetitlich genug.

Zu bedenken ist aber: Der Säbel, mit dem er den Doktor „zu Krenfleisch“ hauen will, ist derselbe, dessen Griff vor weniger als acht Stunden der Bäckermeister ergriffen hat, um ihm zu drohen, diesen aus der Scheide zu ziehen, zu zerbrechen und dessen Stücke an sein Regimentskommando zu schicken. Von dem Säbel hat er selber, wie schon zitiert, gesagt: „[---] ich bin nicht der Mensch, der weiter den Rock trägt und den Säbel, wenn ein solcher Schimpf auf ihm sitzt!“ Kaum dass er den Tod des Zeugen erfährt, ist ihm, als ob der Säbel von der Schande eingewaschen worden wäre. Aber er könnte recht haben. Denn kein Mitwisser, kein urteilender anderer, weder Ehre noch Schande mehr. Diese vertrauen ja auf die externe Sanktion und haben mit dem Gewissen nichts zu tun. Daher kann er denselben Säbel ruhig schwingen, um die Ehre des Militärs zu wahren---

Es ist nicht Gustl selber, sondern der die Offiziersehre symbolisierende Säbel¹¹, der von den grotesken Schlusszeilen des Monologs lächerlich gemacht wird. Indem der Schriftsteller den negativen Protagonisten, einen Clown,¹² dumm und naiv sprechen und handeln lässt, und mittels inneren Monologs so viele banale, schamlose Gefühle und Gedanken, die sonst verheimlicht werden, bloßlegt, bringt er die Fragwürdigkeit der Ehre und des Ehrenkodexes ans Licht. Obwohl Gustl die Hauptfigur ist, handelt er nicht selbständig, er ist ein Spielball der Ehre und des Ehrenkodexes, von denen er fast wie ein Marionette beherrscht wird.¹³ Das alles entspricht der Taktik des Autors. Im letzten prahlerischen Monolog, der den Säbel, das Symbol der Macht und Ehre des Offiziers profaniert, sollte man den Sarkasmus Schnitzlers lesen.

Es wundert nicht, dass „das k.k. Landwehroberkommando in Wien“ den Verfasser, der Reserveoffizier war, „der Verletzung der Standesehre für schuldig erkannt“ und seines „Offizierscharakters für verlustig erklärt“ hat. Er wurde zum Sanitätssoldaten des k. und k. Landsturms degradiert.¹⁴

Schnitzler geht es aber weniger um die „Standesehre“ der k.k.Offiziere als um das Wesen der Ehre, die keine moralischen Normen, kein Gewissen zum Maßstab hat, sondern nur vom Urteil anderer Standesgenossen abhängig ist.

3. Die Ehre als der Götze; die Ehre als „shame culture“

Wie lange wird denn das noch dauern? Ich muss auf die Uhr schauen ... *schickt sich wahrscheinlich nicht in einem so ernsten Konzert. Aber wer sieht's denn?*

¹¹ In „Radetzky marsch“ spricht Dr. Demant von der „Ehre, die an der blöden Troddel da am Säbel hängt“. Joseph Roth Werke in vier Bänden. 2. Band Köln 1975 S.108

¹² Darauf, dass hinter dem Namen Gustl „der ›törichte August‹ hervorlugt“, weist Lindken hin. Lindken, Hans Ulrich: Interpretationen zu Arthur Schnitzler. Drei Erzählungen. München Oldenbourg, 1970. In: Polt-Heinzl, Evelyne. ebd. S.99; Lindken weist auch darauf hin, dass etwas vom Genre des ›Wurstek‹ (österreichischer Hanswurst [T.Takedal]), des ›dummen August‹ auch den Offiziersstand der Jahrhundertwende zu charakterisieren scheint. Er spricht von ›Wurstl-Gustl‹, von den „Assoziationen zum Marionettenhaften“, von den „von außen anonym aus den Konventionalitäten“ des Offiziersstandes in die Figur hineinwirkenden Mächten“. ebd. S.99f.

¹³ Im Gegensatz zu Graf von Trast-Saarberg in Sudermanns „Die Ehre“, Baron von Innstetten, von Wüllersdorf in Fontanes „Effi Briest“, Dr. Demant, seinem Schwiegervater, Leutnant von Trotta in Roths „Radetzky marsch“, die alle mit vernünftigen Worten die Ehre und den Ehrenkodex kritisieren, ist Gustl ein armer Clown. Aber außer dem Grafen können auch sie sich gegen das sie „tyrannisierende Gesellschafts-Etwas“ nicht durchsetzen.

¹⁴ Laermann, Klaus: Leutnant Gustl. In: Rolf-Peter Janz/Klaus Laermann. ebd S.110

Wenn's einer sieht, so passt er gerade so wenig auf, wie ich, und vor dem brauch' ich mich nicht zu genieren ... Erst viertel auf zehn? ... Mir kommt vor, ich sitz' schon drei Stunden in dem Konzert. Ich bin's halt nicht gewohnt ... Was ist es denn eigentlich? Ich muss das Programm anschauen ... Ja, richtig: Oratorium! Ich hab' gemeint: Messe. Solche Sachen gehören doch nur in die Kirche. Die Kirche hat auch das Gute, dass man jeden Augenblick fortgehen kann. – Wenn ich wenigstens einen Ecksitz hätt! – Also Geduld, Geduld! (G.337 Herv. T.Takeda)

Im „ernsten Konzert“, in dem Gustl gelangweilt auf die Augen der Umgebung achtend auf die Uhr sieht, wird Mendelssohns Oratorium „Paulus“ aufgeführt, was für die Erzählung symbolisch ist.

Vor dem allzu säkularen Leutnant wird gesungen, dass sich Paulus von der Stimme Christi bekehren lasse, und „Wachet auf, ruft uns die Stimme.“¹⁵ Wichtig ist nicht nur der Kontrast zwischen Paulus, der sich bekehrt, und Gustl, der nicht aufwacht, sondern auch der zwischen dem *vertikal* von Himmelslicht und Himmelsstimme geleiteten Paulus und dem nur von den Blicken und Meinungen anderer und „durch Konventionszwang von außen“¹⁶ *horizontal* gelenkten Gustl.

Obwohl ihm der sakrale Gesang nur um die Ohren braust und das Herz nicht erreichen kann, ist die Fiktion, dass am Abend des 4. April 1900, als im Wiener Musikvereinsaal Mendelssohns „Paulus“ aufgeführt wurde, die Geschichte anfang, nicht ohne Bedeutung. Von dem Oratoriumstext wird in der Novelle außer dem Schlussvers „Ihr, seine Engel, lobet den Herrn“ (G.341) keine Zeile zitiert. Dem ist also bisher kaum Aufmerksamkeit geschenkt worden.¹⁷ Man muss aber annehmen, dass auch die unzitierten Oratoriumsverse als ein latenter Bezugstext in die Erzählung vergraben worden sind. Der verborgene intertextuelle Zusammenhang sollte hier rezipiert werden.

Polt-Heinzl schreibt: „dass der musikalisch hochgebildete Schnitzler Mendelssohns Oratorium ganz bewusst gewählt hat.“ Gustl sei „stumpf gegen die Friedensbotschaft von Mendelssohns Werk“, die „in krassem Gegensatz zu Gustls Aggressivität steht.“¹⁸

Es sollte auch auf die Verse aufmerksam gemacht werden, die die „Ehre“ Gottes

¹⁵ Mendelssohn Bartholdy, Felix: Paulus. Elias. Textausgabe. Stuttgart 2006 S.33

¹⁶ Lindken, Hans Ulrich. ebd. S.98

¹⁷ Auch Polt-Heinzl und Aurnhammer weisen auf die Bedeutung des Oratoriums hin. Polt-Heinzl, Evelyne. ebd. S.6. und Aurnhammer, Achim ebd. S.84f

¹⁸ Polt-Heinzl, Evelyne. ebd. S.5f.

preisen.

Der Chor singt: „Allein Gott in der Höh sei Ehr!“¹⁹ „Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“²⁰ Wie in „Die Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl“ von Brentano, in der auch die irdische Ehre kritisiert wird, die alte fromme Bäuerin „Gib Gott allein die Ehre!“²¹ wiederholt, ist die Anschauung ›Nur Gott allein gehört die Ehre‹ eine typisch christliche, mit der die Ehre der Offiziere konfrontiert wird.

In der Rolle des Paulus singt der Bass, indem er den Ketzern zuruft: „All' eure Götzen sind Trügerei, sind eitel Nichts“.²² Zu den „Götzen“, die hier zum „Nichts“ erklärt werden, gehört in dem Kontext der Novelle die Ehre.

Das erinnert uns daran, dass auch in Fontanes „Effi Briest“ in dem Gespräch von Baron von Innstetten und Geheimrat von Wüllersdorf die Ehre als „Götze“, das Duell als „Götzendienst“ beurteilt wird.²³ Um die Jahrhundertwende gilt die Ehre unter den Intelligenten als Götze.

Man sollte mehr beachten, dass in dieser Erzählung, deren Autor zwar gar nicht so übermäßig gottergeben gewesen sein mag, das Oratorium „Paulus“ als Bezugstext erscheint und so die irdische Ehre vom religiösen Gesichtspunkt her relativiert wird.

In aller Frühe am anderen Morgen geht Gustl, vom Orgelklang hingezogen, in die Kirche hinein, in der die Frühmesse gehalten wird.

Orgel – Gesang – hm! – Was ist denn das? – Mir ist ganz schwindlig ... O Gott, o Gott, o Gott! ich möcht' einen Menschen haben, mit dem ich ein Wort reden könnt' vorher! – Das wär' so was – zur Beicht' geh'n! Der möcht' Augen machen, der Pfaff, wenn ich zum Schluss sagen möcht': Habe die Ehre, Hochwürden; jetzt geh' ich mich umbringen! ... – Am liebsten läg' ich da auf dem Steinboden und tät' heulen ... Ah nein, das darf man nicht tun! Aber weinen tut manchmal so gut ...[---] – Die Leut', die eine Religion haben, sind doch besser dran ... Na, jetzt fangen mir gar die Händ' zu zittern an! ... *Wenn's so weitergeht, werd' ich mir selber auf die Letzt' so ekelhaft, dass ich mich vor lauter Schand' umbring'!* – Das alte Weib da – um was betet denn die noch? ... Wär' eine Idee, wenn ich ihr sagen möcht': Sie, schließen Sie mich auch ein ... ich hab' das nicht ordentlich gelernt,

¹⁹ Mendelssohn Bartholdy, Felix. ebd. S.28

²⁰ Mendelssohn Bartholdy, Felix. ebd. S.35

²¹ Brentano, Clemens: Geschichte vom braven Kasperl und vom schönen Annerl. In: Clemens Brentano Werke. München 1980. 2. Band S.781

²² Mendelssohn Bartholdy, Felix. ebd. S.38

²³ Fontane, Theodor: Effi Briest. Stuttgart 1981 S.269

wie man das macht ... Ha! mir scheint, das Sterben macht blöd! – Aufsteh'n! –
Woran erinnert mich denn nur die Melodie? – Heiliger Himmel! gestern abend! –
Fort, fort! das halt' ich gar nicht aus! ...(G.360f. Herv. T.Takeda)

Warum ist ihm schwindlig, warum fangen seine Hände zu zittern an?

Was ist los mit ihm?

In der Kirche, die er überhaupt nur selten besucht, wo Normen geachtet werden, die ihm fremd sind, fühlt er sich unsicher. Im heiligen Raum kann er sich nicht zurechtfinden. Dem Leutnant, der das vom Ehrenkodex bestimmte ›Ehre/Schande/Satisfaktion/Duell/sich erschießen‹ als Maßstab hat befolgen müssen, beginnen Scham und Schande fast gleichgültig zu werden. Am liebsten läge er da auf dem Steinboden und könnte heulen, weinen täte so gut, meint er. Er möchte zur Beichte gehen. „Die Leut', die eine Religion haben, sind doch besser dran.“, sagt er zu sich und von dem alten andächtigen Weib wünscht er gar beten zu lernen.

Besonders interessant und rätselhaft ist die nächste Stelle:

Wenn's so weitergeht, werd' ich mir selber auf die Letzt' so ekelhaft, dass ich mich vor lauter Schand' umbring'! (G.361)

Auf den ersten Blick scheint es sich hier um einen ›so...dass...‹ Satzbau zu handeln. Dann wäre der Satz wie folgt zu verstehen:

Wenn ich noch weiter in der Kirche bleibe, werde ich mir selber so ekelhaft, dass ich vor lauter Scham nicht weiter leben kann.

Das würde aber erstens dem Kontext widersprechen. Im Gotteshaus, in dem ihm fremden ›Schuld/Beichte/Sühne‹=Kreis, fängt seine bisherige von ›Ehre/Schande‹ gesteuerte Lebensweise zu wanken an. Er scheint fast zu taumeln.

Zweitens hängt das Wort „Schande“ mit dem Begriff „Ehre“ eng zusammen. „Mich umbringen“ kommt immer wieder, auch einige Zeilen vorher, im Sinne von „mich erschießen“ vor. „Dass...!“ kann als ein unabhängiger Satz, eine Art Ausrufesatz, verstanden werden.

Dann könnte man die Sätze wie folgt umschreiben.

Wenn es so weitergeht, werde ich mir selber ganz ekelhaft. Dass ich mich vor lauter Schande umbringe!

In der Kirche kommt Gustl, der sich vor lauter Schande und Ehrverlust erschießen will, sich selber ekelhaft vor. Er, der bisher dem ›Schande/sich umbringen‹

befehlenden Ehrenkodex hat folgen wollen, beginnt, sich seinen eigenen Augen abscheulich vorzukommen. Das bedeutet für den Leutnant ein schweres Vergehen gegen den Kodex. Er schwankt zwischen beiden Polen. Seine heikle Situation spiegelt sich in dem zweideutigen Satzbau wider.²⁴ Diese Auslegung würde dem Kontext gerecht werden.

Nach Konstanze Fliedl zeigt die Raumordnung der Novelle zuerst eine Bewegung ins Nicht-Strukturierte, ins Unkontrollierte, nämlich vom Musikvereinsaal über den Ring in den nächtlichen Prater, dann kehrt Gustl an die Plätze zurück, die ihm die Gültigkeit seiner ideologischen Normen signalisieren können. Einer der „Plätze“, der „Instanzen der Macht“, soll nach Fliedl die Kirche (Stephansdom) sein.²⁵ Es ist aber klar, dass St. Stephan²⁶ im polaren Gegensatz zu den hier benannten anderen zwei irdischen Machtinstanzen, d.h. zur Säule eines militärischen Idols und der Hofburg steht. Gustls innerer Gang verläuft nicht so geradlinig wie Fliedl behauptet.

Im sakralen Raum wäre er aus der Gruppe, in der ›Ehre/Schande/Satisfaktion‹ eine wesentliche Sanktion darstellt, beinahe zum schuldgefühlgesteuerten Kreis übergegangen, in dem der Komplex ›Schuld/Beichte/Buße/Sühne‹ entscheidend ist. Aber im letzten Moment bleibt er stehen und macht kehrt oder flieht. „Ah nein, das darf man nicht tun!“ Ihm scheint, „das Sterben macht blöd!“ (G.361)

Aurnhammer ist einer der wenigen, die das Oratorium und die Frühmesse-Episode beachtet haben. Er weist auf „das Damaskus-Thema“, das Krise- und Wandlung-Thema hin, das leitmotivisch die gesamte Novelle durchziehe. Er betont die Unverbesserlichkeit Gustls, die zu Paulus' Wandlung und Verklärung krass kontrastiert.²⁷

Aber der Leutnant, der ohne Sinn für die geistliche Musik im Konzertsaal saß und nur mit halbem Ohr dem Gesang zuhörte, konnte gerade von Orgelklang und Chor in die Kirche hereingelockt werden. Ist das nicht eine, wenn auch kleine, Veränderung? Das Demütigungserlebnis an der Musikvereingarderobe, das ›sich erschließen müssen‹, die Todesangst, „das Sterben“, hat ihn erschüttert und der religiösen Sphäre genähert.

²⁴ Schnitzlers „narrative Technik des Vorbewussten stellt ein spezifisches Ausdruckssystem dar, das sich von der Sprache des Bewusstseins syntaktisch-stilistisch, aber auch semantisch unterscheidet.“ Aurnhammer, Achim ebd. S.75 Diese Stelle könnte zu den Beweisen dafür gezählt werden.

²⁵ Fliedl, Konstanze: Nachwort. In: Arthur Schnitzler. Lieutenant Gustl. Novelle. Hrsg. von Konstanze Fliedl. Stuttgart 2002 S.69-S.99 S.76ff

²⁶ Einer anderen Ansicht nach handelt es sich hier um die St.-Nepomuks-Kirche in der Praterstraße. Polt-Heinzl, Evelyne. ebd. S.22f.

²⁷ Aurnhammer, Achim ebd. S.84ff

Aber nur ein wenig. Denn erst vom militärischen ›Ehre/Schande/Satisfaktion‹-Prinzip her kann „das Sterben macht blöd!“ gesagt werden.

Beichten und beten scheint dem ehrbewussten Offizier immer noch „blöd“.

Schließlich kann er die Melodie, die an das Oratorium von gestern abend erinnert, nicht aushalten. „Fort, fort!“ sagt er zu sich und flieht hinaus. (G.361)

Warum kann er sich nicht „ändern“? Warum kann er nicht „zur Beicht' geh'n“?

„Der *außengeleitete* Protagonist wird einer existenziellen Krise ausgesetzt und scheint sich auch unter dem Einfluss der Musik zu ändern“, die nach Schopenhauer auf das Hörersinnere „unmittelbar einwirkt“, doch „*ästhetisch* und *ethisch* immun ... trotz der Krise unverändert.“, schreibt Aurnhammer.²⁸ (Herv. T.Takeda)

Seine Antwort also: Gustl kann sich nicht verändern, weil er nicht von *innen*, sondern von *außen geleitet* wird.

Man könnte hier fast „Bravo! Getroffen!“ rufen.

Aber hier sollte er weder von „ästhetisch“ noch von „ethisch“ sprechen.

Die Frage gehört doch zu einer anderen Dimension, zu der auch Oratorium und Frühmesse gehören.

Ruth Benedict schreibt in „Chrysantheme und Schwert“ über „shame culture“ und „guilt culture“.

In anthropologischen Untersuchungen wird streng unterschieden zwischen Kulturen, die sich auf Schamgefühl gründen, und Kulturen, die sich auf Schuldgefühl gründen. Eine Gesellschaft, die absolute moralische Normen zum Maßstab erhebt und dann darauf vertraut, dass die Menschen ein Gewissen entwickeln, ist definitionsgemäß eine schuldgefühlgesteuerte Gesellschaft, [...] In einer Kultur, in der das Schamgefühl eine wesentliche Sanktion darstellt, fühlen sich Menschen betroffen von Handlungen, von denen wir annehmen, dass sie ihretwegen Schuldgefühle entwickeln. Diese Betroffenheit kann sehr heftig sein und, anders als Schuldgefühle, nicht durch Beichte und Sühne gelindert werden. Ein Mensch, der gesündigt hat, kann Erleichterung finden, indem er jemandem sein Herz ausschüttet. Dieses Mittel des Schuldbekenntnisses wird in der Psychotherapie und von vielen religiösen Gruppierungen angewandt, die sonst nur wenig Gemeinsamkeiten haben. Wir wissen, dass es Erleichterung schafft. Wo Schamgefühl die wesentliche Sanktion darstellt, verspürt ein Mensch aber

²⁸ Aurnhammer, Achim ebd. S.87

selbst dann keine Erleichterung, wenn er seine Verfehlung etwa einem Beichtvater bekennt. Solange sein Fehlverhalten nicht »in die Welt gelangt«, braucht er sich keine Gedanken zu machen, und die Beichte erscheint ihm lediglich als eine Gelegenheit, in Schwierigkeiten zu geraten. Vom Schamgefühl bestimmte Kulturen sehen daher keine Beichte vor, nicht einmal gegenüber den Göttern. Sie haben Zeremonien, die Glück bringen sollen, nicht Sühne und Buße.

Vom Schamgefühl bestimmte Kulturen vertrauen auf externe Sanktionen, um richtiges Verhalten zu erzielen, und nicht, wie dies vom Schuldgefühl bestimmte Kulturen tun, auf eine von innen kommende Überzeugung der Sündhaftigkeit. Schamgefühl ist eine Reaktion auf die Kritik der anderen. Ein Mensch fühlt sich beschämt, wenn er öffentlich verlacht und kritisiert wird oder sich nur vorstellt, lächerlich gemacht worden zu sein. In beiden Fällen handelt es sich um eine wirksame Sanktion. Aber sie bedarf eines Publikums oder zumindest der Vorstellung, dass es ein Publikum geben könnte. Das Schuldgefühl bedarf dessen nicht. In einem Land, in dem Ehre²⁹ bedeutet, seinem Selbstbild gerecht zu werden, kann ein Mensch von Schuldgefühlen gepeinigt sein, obwohl niemand von seiner Missetat weiß, und er kann die Schuldgefühle durch die Beichte seiner Sünden tatsächlich lindern.³⁰

„Eines der maßgeblichen Standardwerke“ „über die Wesensart der Japaner“³¹, das die japanische Kultur als eine „vom Schamgefühl bestimmte“ definiert oder denunziert hat, lässt sich auch als eine vortreffliche Interpretation der Novelle „Leutnant Gustl“ lesen, oder wenigstens als eine nützliche Interpretationshilfe dafür.

Die Verfasserin vertritt die darwinistische Kulturanthropologie ihrer Zeit, den Kulturdarwinismus, dessen Theorie darin besteht, dass, wenn sich die Gesellschaft höher zivilisiert, sich die Kultur auch von der schamgefühlgesteuerten zur schuldgefühlgesteuerten entwickelt. Die Kultur-Evolutionstheorie ist in der Gegenwart schon aus der Mode. Heute wird allgemein anerkannt, dass in derselben Gesellschaft die beiden Kulturen nebeneinander, oder genauer gesagt, aneinander und ineinander existieren können.

²⁹ Die Ehre hier ist eine ganz andere als die Gustls, die nur auf externe Sanktionen vertraut. Bei dem „Selbstbild“ handelt es sich um das Gewissen, oder um das Bild Christi. Diese Ehre ist ganz nahe der Ehre der frommen Bäuerin Brentanos.

³⁰ Benedict, Ruth: Chrysantheme und Schwert. Formen der japanischen Kultur. Aus dem Englischen von Jobst-Mathias Spannagel. 2006 Frankfurt am Main S.196f.

³¹ Benedict, Ruth. ebd. Die zitierte Seite ist ohne Paginierung.

In Japan gibt es auch „guilt culture“. Auch im Buddhismus spielen Schuldbegriffe eine sehr wichtige Rolle. Shinran z.B., der Gründer der größten Sekte in Japan, lehrt, wer daran glaube, erlöst werden zu können, indem er sich anstrengt, gute Werke anzuhäufen, selbst der komme in den Himmel, erst recht derjenige, der sich so lasterhaft, so sündhaft fühle, dass er ohne Gnade von Amidanyorai nie gerettet würde. Der erste Schritt zur Erlösung sei das Schuldgefühl, das Bewusstsein der eigenen menschlichen Schwäche.

Und ebenso gibt es auch in der christlichen Welt eine „Kultur der Scham“.

Gustl, der in der christlichen Gesellschaft, „die absolute moralische Normen zum Maßstab erhebt“, geboren und aufgewachsen ist, wird trotzdem vom Blick und den Meinungen anderer gesteuert, und vertraut „auf externe Sanktionen“, die „eines Publikums oder zumindest der Vorstellung bedürfen, dass es ein Publikum geben könnte“. Er lebt jetzt als Offizier „in einer Kultur, in der das Schamgefühl eine wesentliche Sanktion darstellt“, wenn auch die Schande, die Satisfaktion verlangt, viel stärker als das Schamgefühl wirkt. Er geht nicht zur Beichte, weil er nicht vom eigenen Gewissen, sondern von den Meinungen anderer „außengeleitet“ wird, und „solange sein Fehlverhalten nicht »in die Welt gelangt«, „sich keine Gedanken zu machen“ braucht. Wenn er nicht seine Schande, sondern seine eigene Schuld, seine Frechheit, seine anmaßende Grobheit, die die Schande verursacht hat, bereuen und bekennen könnte, so ginge er zur Beichte.

Aber auch in Gustl, der als Leutnant den Ehrenkodex treu befolgen will, bleiben noch die Spuren der vom Schuldgefühl bestimmten christlichen Moral, oder die Erinnerung daran, was in der Kirche bei ihm Unsicherheit und Zaudern veranlasst. Aber die ist nicht stark genug, in ihm ein Dilemma oder einen Zwiespalt zu verursachen, geschweige denn sich von der schamgefühlgesteuerten Moral zur christlichen zu bekehren. Für den Ehrenoffizier ist das unmöglich, solange er den militärischen Dienst nicht quittiert.

Es sollte nicht übersehen werden, dass Schnitzler in „Leutnant Gustl“ auch vom religiösen Gesichtspunkt her die irdische Ehre als „Götzen“, als „Nichts“, als Kultur der Scham relativiert hat.